

## Politische Rundschau.

### Deutschland.

\* Der Kaiser wird am Freitag, von Karlsruhe kommend, dem schwedischen Königspaar in Wiesbaden einen Besuch abstatten. (König Oskar weilt dort seiner Kur wegen.)

\* In Wien wird berichtet, daß Kaiser Wilhelm zur Enthüllung des Denkmals des Erzherzogs Albrecht am Pfingstsonntag, 21. Mai, nach dort kommen werde. Prinz-Regent Luitpold und der König von Rumänien werden zu dieser Feier gleichfalls erwartet.

\* Ueber die Einnahme an Zöllen und Verbrauchssteuern im Staatsjahr 1898 liegt der vorläufige Ausweis nunmehr vor. Sie hat insgesamt 779,5 Mill. oder 48,1 Mill. mehr als im vorhergehenden Jahre betragen. Gegenüber dem Staatsanschlag hat die Wirklichkeit ein Mehr von 78 Mill. ergeben.

\* Staatssekretär v. Bobbelski hat in bezug auf den schriftlichen Verkehr zwischen Post und Publikum an die Oberpostdirektionen eine bemerkenswerte Anweisung erlassen. Die Verfügung hat, wie wir hören, folgenden Wortlaut: „Eingaben des Publikums sind mit größtmöglicher Beschleunigung zu behandeln. Soweit sie zur Erledigung durch die beteiligte Verkehrsanstalt geeignet erscheinen, sind sie an diese abzugeben; der Abtender der Eingabe ist hiervon zu benachrichtigen. Falls die Erledigung bei der Oberpostdirektion erfolgt und voraussichtlich nicht binnen acht Tagen geschehen kann, ist ein Vorbescheid zu erteilen.“

\* Wie es heißt, soll im Nachtragsetat auch ein Betrag ausgeworfen sein, um die Erforschung römischer Altertümer auf deutschem Boden einer systematischen Leitung zu unterwerfen. Die römische Altertums-Erforschung in Deutschland wird von zahlreichen einzelnen Sachverständigen und lokalen Vereinen gefördert. Es wird sich deshalb nur darum handeln können, für die sehr erprießliche Vereinstätigkeit eine Art einheitlicher Leitung zu schaffen, welche das Material sammelt, sichtet und für die gesamte Altertumsforschung wissenschaftlich nutzbar macht.

\* Die bayerische Regierung beabsichtigt eine vollständig neue Organisation des Gerichtsvollzieherinstituts, das verstaatlicht werden soll. Die Gerichtsvollzieher und ihre Beamten sollen in die Kategorie der statusmäßigen Beamten übergeführt werden. Eine entsprechende Vorlage wird nächstens dem Landtage zugehen.

\* In Kiautschou ist ein Gouvernementsrat gebildet worden, dem die Beratung des Gouverneurs in Angelegenheiten obliegt, die für die Kolonie im allgemeinen von Bedeutung sind, sowie auch in sonstigen wichtigen Angelegenheiten. Er besteht aus dem Kommandeur des 3. Seebataillons, dem stellvertretenden Zivilkommissar, dem Intendanten, dem Chefarzt, dem Hafenbaudirektor und dem Hafenkapitän.

### Oesterreich-Ungarn.

\* Zum Schutze der Singvögel hat der Tiroler Landtag im vorigen Jahre mit vieler Umsicht ein Gesetz ausgearbeitet, wonach der Fang und das Töten nützlicher Tiere überhaupt und zwar in ganz Tirol strengstens verboten wird. Dieses Gesetz hat die kaiserliche Zustimmung nicht erhalten.

### Frankreich.

\* Die vielerörterte Vernehmung des Kapitäns Freyhatter vor dem Kassationshof hat am Montag stattgefunden. Die Verhandlung geschah „in geheimer Sitzung“, was ja erfahrungsgemäß nicht ausschließt, daß die Aussagen trotzdem an die Öffentlichkeit gelangen können.

\* Deroulede und Marcel Habert haben an die Anklagekammer eine Denkschrift gerichtet, die bezweckt, darzulegen, daß sie vor einen Staatsgerichtshof gestellt werden müssen, weil sie es unternommen haben, die Regierungsform abzuändern. (Es genügt doch, gegen sie den Paragraphen vom „groben Unfug“ anzuwenden.)

### Belgien.

\* Die Lage im Streikrevier ist

schlimm; die Gesamtzahl der Streikenden beträgt 70 000, die Erregung der Arbeitermassen nimmt zu; die gesamte Garnison ist in Bereitschaft gehalten, da Unruhen befürchtet werden. Bisher haben sieben Eisenwerke wegen Kohlenmangel den Betrieb eingestellt.

### Spanien.

\* Gerüchte über ein Bündnis Spaniens mit Frankreich und Rußland hatten, im Anschluß an Vermutungen über eine bündnisfreundliche Stimmung zwischen Italien und Frankreich, jüngst in mehreren Blättern das Licht der Welt erblickt. Darauf hat die Madrider „Forma“ ein Mitglied der spanischen Regierung befragen lassen, ob jene Gerüchte begründet seien. Aus der Unterhaltung schließt indes das Blatt, daß die gegenwärtige Regierung, unter Aufrechterhaltung herzlicher Beziehungen zu allen Mächten, eine Politik des Alleinlebens befolgen wolle, bis nach erfolgter Vermehrung der Land- und Seefreitrafte bessere Vorbedingungen für ein Bündnis geschaffen seien.

\* Die Wahlen zum Senat haben ohne Zwischenfall stattgefunden. Der Polizei in Barcelona gelang es angeblich, ein karlistisches Komplott zu vereiteln. Es wurden fünf Personen, darunter ein angeblicher Brigadegeneral, festgenommen. 40 alte Gewehre wurden beschlagnahmt. In der Gegend von Barcelona herrscht vollständige Ruhe. Voraussichtlich ist es mit dem Komplott nicht weit her. Inzwischen soll der Kreuzer „Lemercario“ an der Nordküste Spaniens kreuzen, um eine Landung von Waffen durch die Karlisten zu verhindern.

### Rußland.

\* Der Zar wird der Prinzessin Jutta von Mecklenburg, der Braut des Prinzen Danila von Montenegro, eine Aussteuer im Werte von einer Million Rubel zum Geschenk machen.

\* Die Fertigstellung der vom Kriegsministerium beschlossenen Umwandlung der Artillerie wird ausschließlich von russischen Fabriken vollzogen werden; kein einziges Stück wird aus dem Auslande bezogen. Man glaubt, daß die vorläufige Umwandlung aller Kanonen und Gewehre in Schnellfeuer-Systeme innerhalb von drei Jahren beendet sein wird.

\* Die bei der Astronomischen Gesellschaft in Petersburg niedergesetzte Kommission zur Prüfung der Kalenderreform wandte sich an alle Ministerien mit der Bitte, ein Gutachten abzugeben. Die Ministerien der Verkehrswege, des Innern, der Finanzen und des Meeres sprachen sich dahin aus, daß eine solche Reform in unsern Ländern nicht zu erwarten sei. Die Kommission wird die Arbeiten sofort nach den Oesterreichern aufnehmen und dieselben voraussichtlich Anfang Juni beenden.

### Amerika.

\* Ungewöhnliche Aufseher erregt eine Fischrede, die der amerikanische Kapitän Coghlan in New York über die Behandlung gehalten hat, die angeblich Admiral Dewey in den philippinischen Gewässern den dort stationierten deutschen Schiffen und deren Führern hat angedeihen lassen. Coghlan's Ausführungen gipfelten in der Behauptung, zuletzt hätten die Deutschen nicht dreimal hinter einander Atem zu holen gewagt, ohne zuvor Dewey um Erlaubnis zu bitten. Solche lächerlichen Privatradomontaden eines einzelnen werden hoffentlich die sich wieder besser gestaltenden Beziehungen zwischen Deutschland und Nordamerika nicht stören.

### Asien.

\* Eine amerikanische Depesche aus Manila gekteft zögernd und verschleiend ein, daß die Amerikaner dort abermals eine Schlappe erlitten haben. Zwei höhere Offiziere sowie acht Mann sind gefallen und etwa dreißig verwundet worden.

\* Um den verheerenden Ueberschwemmungen des Gelben Flusses in China ein Ende zu machen, weist ein kaiserlicher Erlass des Neuenamant an, 400 000 Tael's zur Beschaffung des Materials für die Arbeiten am Gelben Flusse und 600 000 Tael's für die Kosten zur Errichtung von Dämmen an den wichtigsten Stellen des Flusses zur Verfügung zu

stellen. Außerdem sollen die Schatzämter des Reiches eine Zahlung von zwei Millionen zur Vertiefung der Flußmündung leisten. Der Erlass befehlet den Vizekönigen und Gouverneuren der Provinzen, ihr Meffersteck zu thun, um das Geld aufzubringen und beauftragt den Gouverneur von Schantung, sofort die Aufsicht über die Arbeiten zu übernehmen.

## Deutscher Reichstag.

Am 25. d. steht zunächst auf der Tagesordnung die erste Beratung des Antrages Liebermann v. Sonnenberg u. Gen. (Antif.) betr. das Verbot der Schlachttiere (Verbot des Schächtens).

Abg. Vielhaben (Antif.) begründet den Antrag. Er verweist auf verschiedene Staaten, so Sachsen, die Schweiz, wo das Töten durch Blutentziehung ohne vorausgegangene Betäubung durch Gesetz verboten sei. Auch im Deutschen Reich sollte man endlich mit einem solchen Gesetz vorgehen, um Qualereien des Schlachtviehs zu verhindern. Neben scharf eingehend das Verfahren beim Schächten, beruft sich auf sachverständige Gutachten, denen zufolge das Tier drei bis vier, zuweilen sogar bis zu zehn Minuten mit Bewußtsein leide. Ihm selbst seien aus Anlaß seines Antrages zahlreiche Zuschriften zustimmenden Inhalts, auch von Nichtantifemiten, zugegangen. Zudem er nur sachlich gesprochen, sei er überzeugt, daß die jüdische Presse aus schlimmste über ihn herfallen werde.

Abg. Lieber (Zentr.): Die Angriffe jüdischer Blätter gegen uns werden uns nie in der Haltung heizen, welche wir in religiösen Dingen auch unter jüdischen Mitbürgern gegenüber stets eingenommen haben und stets einzunehmen gedenken. Uebrigens haben wir Angriffe auch von Antifemiten erfahren, hat man mir doch sogar nachgesagt, daß ich von einer jüdischen Witter abstamme. Es handelt sich hier um eine religiöse Frage. Sowohl im Reichstage, wie in den Einzelstaaten, in Baden, in Bayern haben die Führer des Zentrums dies stets anerkannt, auch Windthorst. 1894 haben die Rabbiner Deutschlands ausdrücklich erklärt, das Schächten sei ein rituelles Akt. Wenn somit anerkannte Vertreter einer anerkannten öffentlichen Religionsgemeinschaft sich in diesem Punkte rituell, religiös verpflichtet fühlen, so muß uns das abhalten, einen solchen Eingriff in religiöse, rituelle Vorschriften zu thun. Es ist ja etwas recht Schönes um die Liebe zu den Tieren, alle Hochachtung vor der Schonung der Tiere, aber diese sind nun einmal bestimmt, den Menschen zur Nahrung zu dienen. Nebenher stellt so dann fest, daß auch die Autoritäten über das Schächten ganz verschiedene Mächte. Vermeiden wir daher, uns hier auf den Tierchutz zu besinnen, und überlassen wir das Schlachtfeld ruhig der antisemitischen Presse, in der Erwartung, von ihr geschädigt zu werden.

Abg. Krupje (natlib.): Wenn man behauptet, daß das Schächten mit Tierquälerei verbunden sei, so kann ich positiv erklären, daß dies nicht der Fall ist. Ich habe selbst wiederholt beim Schächten zugehört und muß bekennen, daß von irgend welcher Tierquälerei keine Rede ist. Wenn im einzelnen Fall das Gegenteil beobachtet worden ist, so bekräftigt das eben nur, daß alle Schlachtmethoden ihre Unzulänglichkeiten haben. Auch das Betäuben ist oft schwierig, es kommt vor, daß sechs, sieben, acht Schläge nötig sind. Könnte man den Dösen fragen, nach welcher Methode er geschlachtet werden wolle, so würde er sicher dem Schächten den Vorzug geben.

Abg. Rickert (fr. Vgg.): Die Frage, ob der Staat das Recht hat, in religiöse Gebräuche einzugreifen, ist für mich keine so einfache wie für Herrn Lieber. Aber hier handelt es sich nur um die Frage: Ist das Schächten wirklich eine Tierquälerei? Der Antragsteller hat dafür nicht den Schatten eines Beweises eingebracht. Und so lange er für seine Behauptungen nicht den Beweis liefert, erkläre ich sie für eine Unwahrscheinlichkeit. In Sachsen hat 1892 der Minister des Innern von Postitz auf Grund eingezogener Gutachten das Vorliegen einer Tierquälerei bestritten. In Baden waren Regierung und Landtag ebenfalls darin einig, in Bayern war die Kommission einstimmig derselben Ansicht. Ich glaube, es ist das Beste, wir lassen es an dieser Generaldebatte genug sein und lehnen den Antrag gleich in zweiter Lesung ab.

Abg. Hoessel (freikons.), ebenfalls gegen den Antrag, stellt fest, auch bei anderen Methoden kämen gelegentlich dieselben Unzulänglichkeiten vor wie beim Schächten. Wir haben eben noch keine sichere Methode. Deshalb müssen wir uns wohl hüten, in alte Gebräuche einzugreifen. Objektive Untersuchungen haben uns dazu keinen Anlaß geboten. Meine Freunde und ich lehnen den Antrag ab.

Abg. v. Fiedemann (freikons.) führt auf Grund seiner Erfahrungen als Polizeibeamter in Flensburg aus, für das Betäuben haben wir noch keine sichere Methode. Seine Erfahrungen gehen sogar dahin,

und es sei ihm das in seiner amtlichen Eigenschaft als Chef der Landespolizei dort von Tierärzten z. bekräftigt worden, daß das Schächten sogar die zweckmäßigste und am wenigsten grausame Methode sei. In bezug auf den religiösen Punkt siehe er völlig auf dem Standpunkt Liebers, ein Eingreifen würde überhaupt nur zulässig sein aus zwingendsten Gründen.

Abg. Dertel-Sachsen (kons.) nimmt für den Staat das Recht in Anspruch, einzuschreiten. Den Gutachten von gegnerischer Seite ständen so und so viel andere Gutachten gegenüber. Er und diejenigen seiner Freunde, die seiner Ansicht seien, würden dabei nur geleitet durch Rücksichten des Tierchutzes. Der Antisemitismus komme ihm hier gar nicht in Frage. Das Mindestmaß des Schmerzes finde sich jedenfalls bei dem Betäuben. Sachsen marschiere hier wieder einmal an der Spitze der Zivilisation. Eine große Anzahl seiner Freunde trete für den Antrag ein.

Abg. Schrader (fr. Vgg.) meint gleich seinem Fraktionsgenossen Rickert, es sei den Freunden des Antrages in keiner Weise gelungen, den Beweis für die Verwerflichkeit des Schächtens zu erbringen.

Abg. Bödel (Antif.) verlangt, daß die Regierung wenigstens die Frage prüfe, zumal die Juden von dem geschächten Fleisch nur gewisse beste Stücke äßen und alles übrige der christlichen Bevölkerung zu essen überließen.

Abg. Lieber (soz.) bekräftigt zunächst, daß Abg. Dertel mit der Behauptung recht habe, in Sachsen sei die Mehrheit der Bevölkerung mit dem Schächterverbot einverstanden. In Wirklichkeit seien die Sozialdemokraten nicht damit einverstanden gewesen, und diese bildeten doch die Mehrheit in Sachsen. Die Antifemiten sollten nicht so prähen mit ihrer humanen Gefinnung. Gegen Menschen zeigten sie diese nicht, denn sonst könnten sie nicht die Judenhetze betreiben, sonst dürften sie auch nicht Gegner der Bäckerverordnung sein, da diese doch einer unerhörten Menschenquälerei ein Ziel setzen wollte. Auch gegen Saujagden der Hof-Gesellschaft im Grünwald habe sich noch keine antisemitische Stimme erhoben.

Abg. Eichhoff (freik. Vp.) gegen den Antrag, verweist auf die vielen Gutachten, die sich jedenfalls nicht gegen das Schächten aussprechen.

Abg. Vinowald (Antif.) erwidert, auf diese Gutachten lege er wenig Wert, denn der auf ein so mächtigen Judentum falle es nicht schwer, sich Gutachten zu ihren Gunsten zu verschaffen.

Abg. Hoffmann-Vaknang (lib. Vp.) erklärt, er sei zwar ein Gegner des Schächtens und habe sich in diesem Sinne auch in seinem mehrfach erwähnten Gutachten ausgesprochen, aber für so schlecht halte er das Schächten doch nicht, daß sich ein Schächterverbot rechtfertigen ließe.

Nach einem Schlusswort des Abg. Vielhaben schließt diese erste Beratung.

### Preussischer Landtag.

Im Abgeordnetenhause wurden am Montag zunächst die Ausführungsgesetze zum Handelsgesetzbuch und zur Grundbuchordnung sowie das Gesetz enthaltend die landesgesetzlichen Vorschriften über die Gebühren der Rechtsanwälte und Gerichtsvollzieher ohne Diskussion der Justizgesetz-Kommission überwiesen. Sodann trat das Haus in die erste Beratung des Gesetzes betr. die Gerichtsorganisation für Berlin ein. Statt der jetzt bestehenden beiden Land- und Amtsgerichte sollen in Zukunft drei Land- und Amtsgerichte gebildet werden. Justizminister Schönfisch revidierte die durch das Anmachern der Stadt notwendig gemordete Reform. Maßgebend für den Gerichtsstand dürfte nicht die kommunale Einteilung, sondern nur der Gerichtsbezirk sein. Die Vorlage wurde einer besonderen Kommission überwiesen. Nächste Sitzung Mittwoch.

## Von Nah und Fern.

**Berlin.** Nach zehntägiger Verhandlung hat der Nordprozess gegen den Schneider Gultmann aus Frankfurt a. O., der beschuldigt war, die Prostituierte Bertha Singer ermordet zu haben, mit der Freisprechung des Angeklagten geendet. Dieser Prozess mit seinem Zeugenapparat aus den Kreisen der Dinnen, Kupplerinnen und Zuhälter hat, wie seiner Zeit der Prozess Heinze, grelle Streiflichter auf die sittlichen Zustände im „buntesten Berlin“ geworfen.

**Danzig.** Nachdem das Gesetz über den Anlauf der Bergfeinwerke des Geheimen Kommerzienrat Becker vom Landtage angenommen ist, wird der Staatsbetrieb der Bergfeinwerknung am 1. Juli d. beginnen. Zum Leiter der dortigen staatlichen Verwaltung ist der königl. Berggrat Hueck aus Saarbrücken in Aussicht genommen, der bereits zur näheren Information hier enttroffen ist.

## Durch Leiden zum Glück.

9] Erzählung aus dem Leben v. Oskar Merres.

(Fortsetzung.)

Am Abend war Trude bei der Familie Jänsch, wo der Plan über den Erwerb der Gerideischen Werkstätte noch einmal ernstlich besprochen wurde. Trude konnte jeden Augenblick den Betrag ihres Legats erheben, und den fehlenden Rest wollte ihr ja Herr von Heimburg in den nächsten Tagen zustellen.

Im Verlauf des nächsten Tages sprach Jänsch mit seinem bisherigen Wotherrn. Der alte Geride war erst etwas erkaunt, daß der ihm als unvermögend bekannte Gehilfe das Geschäft kaufen wolle. Als er die Sachlage erfuhr, äußerte er sich sehr zufrieden darüber, wie es ihm nur angenehm sei, wenn das von ihm so erfolgreiche Geschäft in solide und sachkundige Hände komme, und versprach, die übrigen Uebernahmebedingungen möglichst leicht stellen zu wollen.

Am dritten Tage nach der Uebernahme des Trudens erschien Herr von Heimburg bei ihr. Die Uebergabe des gewünschten Darlehens war nur ein Vorwand, sie in ihrer kleinen einsamen Häuslichkeit besuchen zu können. Er wußte sehr wohl, daß das Herz seines Mäandels, wie er das Ziel seiner immer stärker erwachenden sinnlichen Begierde nannte, nicht auf leichtgeschürzte Manier zu gewinnen war. Deshalb hielt er es für angebracht, die Miene des leidenden Ehe-mannes anzunehmen, um zunächst das Mitgefühl des weicherzigen Mädchens zu erwecken. Er trat damit auch den richtigen Weg, um

Truden neben dem Dank, welchen sie ihm für die bereitwillige Hergabe des Darlehens schulden mußte, auch noch ein tieferes Mitgefühl für den mit äußeren Vorzügen so reich ausgestatteten Mann einzuschleusen.

Herr von Heimburg war so vorsichtig, den erzwungenen Vorteil nicht gleich zu weit zu verfolgen; er hoffte sein Ziel im langsameren Vorgehen um so sicherer zu erreichen.

Wie wenig kannte er das Mädchen, welches er eben so leichtsinnig, als er bisher gelebt, seiner sinnhaften Neigung zu opfern gedachte. Als Arno gegangen war, lehnte sich Trude mit schweremütigen Blick in ihren Stuhl zurück. Sie dachte nicht an den verratenen Gatten, der soeben mit elegischem Ansehen von ihr geschieden; vor ihrem Geiste tauchte die einem Phantom nachjagende schöne Kaufmanns, deren Unglücksstern nur die ränkevolle, für jeden Preis ihre Herrschaft sichermachende Tante Friederike war.

8.

Trude lebte jetzt ruhig und zufrieden, ihre Zeit mit Handarbeiten und guter Lektüre ausfüllend. Des Mittags begab sie sich zu Frau Marie, um an dem höchst einfachen, aber kräftigen Mahl teilzunehmen, und abends besuchte sie diese wohl in der Gesellschaft des Bruders, wenn sie ihn nicht in der sie vergötternden Familie verbrachte.

Die Geldangelegenheit betreffs der Uebernahme der Gerideischen Werkstätte war erledigt, und die beiden bisherigen Gesellen hatten für ihren Uebertritt zur selbständigen Meisterschaft sehr viel zu thun.

Das Herbstwetter mit seinen unfreundlichen Regenschauern war eingetreten, und Trude saß in Gedanken verfunken an ihrem blumengeschmückten Fenster, mit träumerisch glücklichem Blick in die graue Abenddämmerung hinaussehend.

Wie ruhig lebte sie doch in ihrem kleinen wohligen Nest, fern von aller Pracht und den Menschen, die das Leben nur von der glänzenden, geräuschvollen Außenseite lieben. Das Bild des einfachen Handwerkers stieg in seiner ganzen Treuherzigkeit vor ihrer Seele auf, und wie siegreich stand es neben den glatten Worten und eleganten Umhüllungen sich brühenden Herren der sogenannten besseren Gesellschaft. Sie lächelte innig vor sich hin und war glücklich in ihren stillen Gedanken.

Da klopfte es schüchtern an ihrer Thür, und als sie öffnete, stand Fritz vor ihr. Er kam heute zum ersten Mal allein, denn Frau Marie hatte große Wäsche, auch nicht mit leeren Händen, denn sorgsam eingewickelt trug er in seinem Arm eine eben in seinem Frühlinggarten neu erblühte Geranie.

Und als Trude die von ihrer losen Hülle befreite Blume auf dem kleinen Tisch vor sich hatte, da liebte sie die an den Frühling mahnenden tiefroten Blüten, und dann lächelte sie den verlegenen Geber freundlich an. „In solchem Wetter denken Sie sogar mit einem Blumengruß an mich?“

Fritz sah dem jungen Mädchen gegenüber; aber jetzt, wo er wieder allein mit ihr war, fand er kein Wort, und in seinem Herzen lebte doch eine ganze Welt von himmelnahe freudenden Ge-

denken. Und gerade das volle Herz war es, was ihm den Mund erschloß.

Trude lächelte wieder, und ihr Herz jubelte über den schüchternen Liebhaber.

„Aber, lieber Fritz, warum sind Sie denn immer so still, wenn Sie die seltene Gelegenheit haben, mit mir allein zu sein?“

„Das frische offene Gesicht des jungen Mannes wurde wie mit Blut übergossen. Er nickte nur, und seinen Lippen konnte man es anmerken, daß er nach Worten lüchelte.“

„An jenem Abend, wissen Sie auch noch, da wo Sie mich nach Haus begleiteten, bekamen Sie doch plötzlich einen so fließenden Vortrag!“

Fritz sah auf der Folter seines dreimal in mädchenhafte Schüchternheit eingewickelten Empfindens. Er hatte ja noch nie eine eigentliche Liebeserklärung gemacht, und da an dem unvergeßlichen Abend, was mochte er nicht für Unfug zusammengepfropfen haben.

„Ja,“ würgte er krampfhaft heraus, „da waren Sie so freundlich zu mir, und da bin ich — wohl zu weit gegangen!“

„Nur bis an meine Haus Thür, lieber Fritz! Aber jetzt sitzen Sie doch so traulich vor mir, und — wissen nicht weiter!“

„Ja,“ wiederholte der arme Fritz wie in einem überwältigenden Taumel, und wagte nicht, in das schelmisch lächelnde Gesicht des anmutigen Mädchens zu schauen.

„Wie wankelmütig doch die Männer sind,“ scherzte diese in komischem Ernst, — „auch Sie! — Sagten Sie mir nicht da, daß Sie mir von Herzen gut wären, und wenn ich ein